

Am 23. April 1782 berichtet Fessler über die Papstmesse Ostern 31. März: „An diesem feierlichen Tage waren mehrere würdige Männer, welche Jansenisten hießen, darunter auch meine Gönner und Freunde, Propst Wittola und Abbé Blarer, bei dem Stadt-Unter-Kämmerer Valery zur Tafel geladen. . . . Auch ich eilte dahin (am Hof), um von den Kämmerer Fenstern“ Zeuge des päpstlichen Segens sein zu können (S. 64). Von seinem Ungehorsam gegen die Obern schiedte er August 1782 ausführliche Berichte „an den Prälaten Rautenstrauch, an die Präpöste de Terme und Wittola und an die Gemeinde des Jansenismus im Hause des Unterkämmerers. Sie wurden überall mit dem lautesten Beifall gelesen und vermehrten die Zahl meiner Gönner. So erhielt ich schon nach einigen Tagen von den Hofrätchen Ignaz von Born, von Franz von Greiner, Studien-Hof-Commissions-Beisitzer, geschworenen Feind der Gleißnerei und Bigotterie, von Joseph von Sonnenfels . . . und dem böhmisch österreichischen Vicekanzler Freiherrn von Gebler . . . die tröstlichsten Zusicherungen ihres Wohlwollens“ (S. 87; vgl. S. 98 die tatsächliche Protektion der genannten Staatsmänner). Im Jahre 1783 schildert dann Fessler die kaiserlichen Maßregeln gegen die Kapuziner und bemerkt dazu: „Alles bisher Angegebene wird ausführlich erzählt aus der Relation des insulierten Prälaten, Propst zu Sanct Peter, Domstifts Cantor zu Wien, Jean Baptiste de Terme, in *Nouvelles ecclésiastiques d'Utrecht* 1783 s. par l'Abbé de Bellegarde“ (S. 104)¹.

Auch die Korrespondenz Fénelons gibt Aufschlüsse über den Einfluß der Jansenisten in Belgien und Deutschland. In einer für den Papst geschriebenen geheimen Denkschrift vom Jahre 1705 sagt Fénelon: „In unserem Belgien gibt es kaum einen namhaften Theologen, der nicht dem Jansenismus zugetan wäre. . . . Der Kurfürst von Köln ist unbedeutend und schwankend, sein Kanzler, Baron Carig (Karg aus

Bamberg), ist ein offener Anhänger Quesnells. Der Erzieher des Kaisers, Fürst Salm, ist ein Jansenist.“¹

Bietet nun schon die gedruckte Literatur manchen Aufschluß über die Einwirkung der Jansenisten in Deutschland, so dürften archivalische Forschungen sicherlich weiteres Material zu Tage fördern. Vielleicht findet Dr. Deinhardt die Zeit, seine verdienstvolle Arbeit auch in dieser Hinsicht zu ergänzen und zu vervollkommen.

Bernhard Duhr S. J.

Spanien und Deutschland

Die Entdeckungsfahrten unserer Zeit gehen mehr auf Verkanntes als auf Unbekanntes, auf verkannte Menschen, Werke, Völker und Länder. Und einem mit Begeisterung und Überzeugung geschriebenen Buche folgt dann eine ganze Flut von Schriften und eine Überschätzung, die oft bedrohlich scheint. Diese Tatsache beruht zunächst auf dem Verlangen nach Neuem, Neuartigem. Aber es spielt doch mehr dabei mit, etwas Ernsteres, daß wir nämlich plötzlich Augen bekommen, die etwas sehen und würdigen, woran man vorher achtlos vorbeigegangen war. Das gilt in Literatur und Philosophie, gilt auch im Verkehr der Völker und wird heute wahr im Verhältnis der Deutschen zu Spanien. Es ist unzweifelhaft in dem Schwärmen für das schöne, unbekannte Spanien etwas Mode, nachdem man meint, Italien, das andere Land der südlichen Sonne, zu kennen. Es klingen auch nationale Töne mit, da das neutrale Spanien im Weltkrieg unsere Sympathien gewann, und es fehlt nicht der praktische Gesichtspunkt, daß Ärzte und Techniker, Kaufleute und Bauern in spanischen Ländern leichteren Gewinn erhoffen. Aber das erklärt noch nicht alles.

Aus nervöser Zersäuerung sehnen wir uns heute nach starker Ungebrochenheit, aus tötender Seelenzergliederung nach dem Jugendfrischen und Spontanen, aus müder Weichlichkeit nach herber Strenge,

¹ Bei dieser Gelegenheit tiſcht Fessler S. 105 auch die törichte Fabel des Jesuiten Jos. Jul. Monsperger über die verratene Beicht der Kaiserin Maria Theresia auf.

¹ Fénelon, *Ouvres* 15, 596, bei Reusch, *Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens* (1894) 150.

aus den vergifteten Parteigegensätzen nach der großen nationalen Einheit, in der die verschiedenen Kräfte miteinander wirken, kurz, aus Krankheit nach Gesundheit, aus alterndem Zerfall nach Jugend. Und das alles hoffen wir in Spanien zu finden. Die scharfen Linien seiner Horizonte, die kraftvollen Zacken seiner Felsenberge, die fruchtschweren Gärten, die ungebrochenen Strahlen seiner Sonne werden uns zu Symbolen für seine Menschen, die uns in ihrer Offenheit und Liebenswürdigkeit, ihrem losbrechenden Temperament, ihrer Arbeitsamkeit und Sorglosigkeit, ihrem Familiensinn und ihrer Anspruchslosigkeit zufriedener erscheinen, als wir es sind. Dabei ist viel romantischer Uberschwang, aber auch viel mehr Wahrheit, als der Mensch im Klubessel erkennen und zugeben wird.

Das spanische Volk ist gesund, es hat alle Kräfte einer gesunden Jugend. Aber diese Erkenntnis wächst im eigentlichen Sinne abseits von der Heerstraße des Touristen, wächst nur da, wo man Unbequemlichkeiten auf sich nehmen muß. Noch ein zweites ist nötig: verweilen an einem Orte und zusehen und mitleben. Und wenn dann der anfängliche Baedekerenthusiasmus verflogen, aber auch die Periode der Ernüchterung durchgekämpft ist, in der man nur schwarz und grau sieht trotz der südlichen Sonne, dann beginnt das Verständnis des von uns, trotz allem, doch weit verschiedenen Volkes, und dann trägt die geduldige Liebe auch ihre Früchte. Dann mag man sich auf die Heerstraße begeben, man wird alles in einem neuen Lichte sehen und seinen wahren Reiz erkennen.

Wer danach über Spanien schreibt, der wird es tun nicht mit zügelloser Begeiste-

rung, nicht mit schmerzlicher Enttäuschung, sondern mit einer aufrechten Liebe und tiefen Wärme, so wie es die Mitarbeiter des schönen Sonderheftes der „Deutschen Illustrierten Rundschau“ tun (Spanien, hrsg. von Gesandtschaftsrat H. Häuffer und Professor Schwientek, München 1929). Hier haben sich deutschfreundliche Spanier und deutsche Spanienliebhaber vereinigt. So groß ist die durch die gegenseitige Liebe geschaffene Eintracht, daß man kaum unterscheiden wird, ob ein Beitrag von einem Mitglied der einen oder der andern Nation geschrieben ist. Man ist nicht blind für das Eigentümliche, das Begrenzung besagt, und will durchaus nicht einen uniformen Ausgleich und die Beseitigung des Verschiedenartigen, das doch auch den Reichtum ausmacht. Man versucht ein möglichst vollkommenes Bild der früheren und heutigen Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland, der Entwicklung von Religion, Sitten und Gebräuchen, von Wissenschaft und Bildung und des gesamten öffentlichen Lebens. P. Kleinschmidt O.F.M. gab im „Literarischen Handweiser“ (64 [1928] 407—416) eine Übersicht der besten Werke, die über spanische Kunst und Kultur handeln, und gewiß werden in diesen oft tiefere und gründlichere Einblicke geboten, aber immer nur mit Rücksicht auf die verschiedenen Sondergebiete. Jedoch um das einzelne voll würdigen zu können, muß man es mit dem Hinter- und Untergrund der ganzen spanischen Welt sehen, wie es in dem Spanienheft anspruchlos und ohne gelehrten Apparat geschieht, aber mit jener Liebe, die das Innerste erkennt.

Hubert Becher S. J.